

Waltraud Ferrari
DIE BRÜCKE AUS EIS

Waltraud Ferrari

DIE
BRÜCKE
AUS EIS

The title 'DIE BRÜCKE AUS EIS' is presented in a decorative, black-and-white style. 'DIE' is in a simple, uppercase font above 'BRÜCKE'. 'BRÜCKE' is in a large, bold, blackletter-style font with intricate snowflake cutouts within the letters. Below 'BRÜCKE' is the phrase 'AUS EIS' in a smaller, simple uppercase font. A horizontal line with three dots in the center spans the width of the title, with decorative snowflake motifs at each end.

Leykam Verlag

Die weiße Zeit war gekommen. Lucius Silberpfote, der Luchs aus dem Winterwald, schlich die Berghänge entlang. Wie immer setzte er seine weichen Tatzen behutsam in den Schnee. Selbst der Wind musste aufmerksam hinhören, bis er erkannte, wer da umherstrich – der Meister der leisen Sohlen. Alle Wesen des Winterwaldes kannten den Luchs bei diesem Namen.

Die dunklen Tupfen auf seinem rotbraunen Fell schimmerten in der Nachmittagssonne, welche ihre Strahlen zwischen Buchen und Tannen hindurchsandte. Der Schnee fiel in feinen Schleiern von den Ästen, sodass die Flocken in allen Farben des Regenbogens zu funkeln begannen.

Lucius' Augen leuchteten auf. Er verharrte und blickte ins Wintertal hinab. Dort draußen, jenseits des Baches, befand sich die Welt der Menschen. Zum ersten Mal seit langem hatte er das wohlbehütete lichte Reich verlassen, das sich im Winterwald befand. Jenen geheimnisvollen Ort, von dem in alten Sagenbüchern Wundersames erzählt wurde.

Lucius, der scheue Bote und Wandler zwischen den Welten, hielt sich stets verborgen. Gewöhnlich mied er die Nähe der Menschen, doch seit geraumer Zeit empfand er eine seltsame Unruhe. Tag für Tag war er näher an die Grenze des Winterwaldes herangepircht, als ahne er, dass er jemandem begegnen sollte.

Plötzlich ließ ihn ein ungewohntes Geräusch aufhorchen. Es war das Knirschen menschlicher Schritte im Schnee. Lucius stutzte, denn um diese Zeit des Jahres hielt sich kaum jemand im frostigen Wintertal auf. In wenigen Sätzen sprang er bis zum Waldrand hinunter. Vorsichtig setzte er eine Pfote über die Grenze des Winterwaldes hinaus. Seine Ohren mit den langen Haarbüscheln richteten sich auf. Er lauschte.

Dann erblickte er sie. Drei Gestalten wanderten unten den Weg entlang. Mit seinen scharfen Luchsaugen konnte er sie sogar von hier oben genau erkennen: Eine ältere Frau, das graue Haar zum Kranz um den Kopf geflochten. Ein Mädchen mit langem, dunklem Zopf, das in

festen Schritten einen Schlitten zog. Dahinter eine weitere kleine Gestalt. Es war ein schwächlicher, weißblonder Junge, der ungeschickt wirkte und zeitweise stolperte. Lucius beobachtete ihn aufmerksam. Seinem Blick entging nie etwas. Er sah sogar den kleinen blauen Knopf, der sich vom Mantel des Jungen gelöst hatte und in den Schnee gefallen war.

Die drei Menschen sprachen nur wenig, doch wenn sie miteinander redeten, beugte sich der Junge immer wieder angestrengt vor und hielt eine Hand ans Ohr. Er hörte offenbar nicht gut. Was hatte die Menschen hierhergeführt? Als sich die drei dem Talausgang näherten, zögerte Lucius keinen Augenblick. Behände pirschte er zwischen Büschen und Bäumen dahin, um ihnen zu folgen, während sie ihren Weg unten im Tal fortsetzten.

„Puh, das ist aber anstrengend“, keuchte Albin hinter Valeria her, die den Schlitten mit den Tannenzweigen zog. Sie waren heute mit Oma Klara ein Stück weit ins Wintertal zum Tannenforst

gegangen, wo die selten gewordenen Bäume gut gediehen. In den letzten Jahren hatte es kaum mehr geschneit, so dass der Wald unter der Trockenheit litt. An diesem Ort gab es jedoch genug Schatten und Feuchtigkeit für das Wachstum der Tannen. Deshalb hatte der Forstaufseher ausnahmsweise erlaubt, dass sie Reisig für den Adventkranz holten.

Albin und Valeria zogen abwechselnd den Schlitten. Die ganze Strecke über mussten sie durch kniehohen Schnee stapfen. Oma Klara schritt ruhig hinter ihnen her und Valeria fiel auf, dass sie sich von Zeit zu Zeit aufmerksam umblickte. Oben an den Steilhängen, wo der Wald besonders dicht war, rieselte immer wieder Schnee von den Ästen. Als bewege sich dort jemand im Unterholz. So sehr sich Valeria auch anstrengte, sie konnte niemanden sehen. Auch Albin fühlte sich ständig beobachtet und warf Valeria manchmal fragende Blicke zu, doch wagte er nicht sich umzudrehen. Sie hatten die ganze Zeit über kaum ein Wort gewechselt. Das Tal lag in diesen Monaten fast ständig im Schatten der Berge und wurde von einer

geheimnisvollen Stille erfüllt, die jeden unwillkürlich verstummen ließ. Erst jetzt, als sie sich wieder dem Burgberg am Talausgang näherten, löste sich ihre Schweigsamkeit. Sie hielten an. Von hier aus konnte man auf die weihnachtlich geschmückte Stadt sehen. Die schneebedeckten Häuser wirkten wie mit Zuckerguss überzogen und in den Fenstern gingen die ersten Lichter an.

„Oma Klara?“ Valeria zupfte sie am Ärmel. „Da oben im Wald, da war irgendetwas. Du hast doch auch etwas bemerkt, nicht wahr?“

Oma Klara nickte, sagte aber nichts weiter dazu. Albin überwand seine Ängstlichkeit und blickte sich nun doch einmal um. Da! Direkt am Waldrand rieselte eine ganze Ladung Schnee von einer Fichte herab, dann herrschte Stille.

Lucius Silberpfote spitzte die Ohren und wich ein paar Schritte zurück. Obwohl er ein Meister der leisen Sohlen war, hatten ihn diese Menschen dennoch bemerkt. Höchst ungewöhnlich. Aus irgendeinem Grund fühlte er sich zu ihnen

hingezogen. Sie brachten etwas von der weihnachtlichen Stille mit sich, die er sonst nur aus dem Winterwald kannte. Waren sie hierhergekommen, weil sie der lärmenden Stadt entfliehen wollten? Was mochte ihre Anwesenheit bedeuten?

Der blaue Schimmer des Winternachmittags legte sich bereits über das Tal. Die drei Gestalten setzten sich erneut in Bewegung und verschwanden hinter der nächsten Wegbiegung. Für Lucius war es nun Zeit, ins lichte Reich zurückzukehren. Kurz bevor er wieder am Waldrand angelangt war, blickte er noch einmal auf die Stadt zurück. In ihren Gassen leuchteten die Weihnachtsgirlanden auf, deren Schein sich in den Augen des Luchses widerspiegelte. Dann glitt er lautlos in die Dämmerung davon.



Sie hatten nur mehr ein kurzes Stück zu gehen. Oma Klara und Valeria wohnten im alten Verwalterhaus, das sich am Fuße des Berges von Burg

Singenstein befand. Nicht weit von der Straße, die zum Wintertal führte. Das Gebäude war schon einige hundert Jahre alt, die Mauern meterdick, und die Treppen, die zur holzgetäfelten Wohnstube hinaufführten, knarrten laut. Nachdem Mäntel und Schuhe abgelegt waren, sagte Oma Klara:

„Was haltet ihr davon, wenn wir uns heißen Apfelpunsch machen?“

Valeria und Albin waren einverstanden, denn ihre Finger waren von der Kälte immer noch steif gefroren.

„Bringt zuerst das Tannenreisig in die Stube, und dann kommt zu mir in die Küche.“

Albin legte die Zweige auf dem hölzernen Stubenboden aus, damit der restliche Schnee, der sich zwischen den Nadeln gefangen hatte, abtropfen konnte. In der Wärme würde das Reisig rasch trocknen.

„Valeria, bitte hol’ uns eine Flasche Apfelsaft aus der Speisekammer“, sagte Oma Klara, während sie den Wasserkessel aufsetzte. „Und du kannst

inzwischen Orangenschale abschneiden“, wandte sie sich an Albin. Dann bereitete sie in einem großen Topf Tee aus getrockneten Waldbeeren und Hibiskusblüten.

Albin bestaunte die tiefrote Farbe. „Hast du Lust, mir beim Umrühren zu helfen?“ Oma Klara reichte ihm den langen Holzlöffel. Albin rührte langsam und beobachtete, wie sich in der Mitte des Topfes ein Strudel bildete.

„Sehr gut“, meinte Oma Klara. „Nun die Orangenschale und dann die Gewürze.“

Albin schnupperte. „Zimt und Nelken kenne ich, aber was ist denn das?“ Er betrachtete den sternförmigen schwarzen Samen, den Oma Klara bereitgelegt hatte.

„Sternanis“, antwortete sie, während sie die Gewürze in den Tee streute.

„Jetzt bist du an der Reihe“, sagte sie zu Valeria. Diese goss vorsichtig den Apfelsaft in den Topf, bis sich alle Zutaten vermischt hatten und die Flüssigkeit leise zu kochen begann. „Genug“, meinte Oma Klara und zog den Topf beiseite. „Wir

lassen den Punsch noch eine Weile ziehen und geben zuletzt ein paar Löffel Honig hinzu.“

Albin war begeistert. Er würde Mama davon erzählen. Papa sollte heute abends von einer Geschäftsreise zurückkommen. Dann konnten sie ihn mit selbstgemachtem Apfelpunsch überraschen.

Anschließend trugen Valeria und er Trinkbecher in die Stube und kurz darauf brachte Oma Klara den Krug herein, aus dem duftende Dampfwölkchen aufstiegen. Der Punsch schmeckte nicht nur köstlich, sondern vertrieb auch die Kälte und machte von innen her wohlig warm.

Nachdem sie ausgetrunken hatten, begannen sie, den Adventkranz zu binden. Der Geruch der Tannennadeln breitete sich im ganzen Raum aus. Man brauchte kräftige Arme, um die frischen Zweige eng zusammen zu winden. Oma Klara ging dabei geschickt und bedächtig vor. Valeria, die ihr schon öfters dabei geholfen hatte, reichte ihr die Zweige. Albin schnitt den Blumendraht zurecht, der zusätzlichen Halt geben sollte. Nach

einer Weile lag ein prächtiger Kranz vor ihnen auf dem großen Stubentisch.

„Ich hole noch die vier Kerzen und die Bänder“, sagte Oma Klara und ging hinaus. Albin, der noch nie zuvor gesehen hatte, wie ein Adventkranz gebunden wurde, freute sich und strich sachte über den Kranz. Die Tannennadeln pieksten an den Fingern, aber er fand es angenehm, ja es machte ihn richtig glücklich. Valeria kehrte unterdessen die übrig gebliebenen Zweige und Nadeln weg und strich dann ebenfalls über den Kranz. Schlicht und grün und kraftvoll lag er da.

„Das wird ein *gutes* neues Jahr“, sagte Valeria überzeugt.

„Wie meinst du das?“

„Oma Klara hat mir einmal erklärt, dass die vier Kerzen auf dem Kranz nicht nur für die vier Wochen des Advents, sondern auch für die vier Viertel des neuen Jahres stehen.“

„Was Oma Klara alles weiß ...“ Lauter Dinge, die Albin noch nie in seinem Leben gehört hatte. „Aber wieso kannst du sagen, dass es ein *gutes* neues Jahr wird?“

„Weil der Kranz besonders schön geworden ist.“

„Ja, und jeder von uns hat seinen Teil dazu beigetragen und Gutes dabei gedacht“, ergänzte Oma Klara, die in diesem Moment in die Stube gekommen war.

„Und du meinst, das wirkt?“, fragte Albin verwundert.

„Natürlich tut es das. Jetzt ist doch die Zeit des Wünschens und der Weihnachtswunder.“

Albin sah Oma Klara zögernd an. „Stimmt das tatsächlich? Ich meine, dieses Wünschen, gibt es das wirklich?“

Oma Klara schwieg, während sie den Kranz mit goldenen Bändern und dicken, roten Kerzen schmückte. „Kommt, setzt euch.“ Die beiden ließen sich auf der Bank vor dem gemauerten Ofen nieder. Das Feuer knisterte leise und verheißungsvoll.

„Über das Wünschen und die Wochen vor Weihnachten gibt es ein paar Dinge zu wissen. Jetzt,

wo in der Natur alles schläft, ist auch für uns Menschen die richtige Zeit, zur Ruhe zu kommen. In der Stille gelingt es am besten, sich an all jene Dinge des vergangenen Jahres zu erinnern, für die man dankbar ist. Man kann auch überlegen, was im nächsten Jahr besser zu machen wäre. Und wenn man tief in sich hineinhorcht, erfährt man, was man sich wirklich von ganzem Herzen wünscht. Das ist oft etwas anderes, als man zuerst gedacht hat.“

Als Oma Klara geendet hatte, wurde es plötzlich still. So still, wie im Wald draußen, als sie durch das schneekalte Wintertal gegangen waren. Albin lehnte sich zurück. Die Wärme im Rücken machte ihn schläfrig. Er sah mit halb geschlossenen Augen auf den Kranz. Das Grün der Zweige, das Rot der Kerzen, die goldenen Bänder ... So wohl wie in diesem Augenblick hatte er sich selten gefühlt.

„Seht ihr, es ist ganz leicht, Ruhe einkehren zu lassen“, hörte er Oma Klaras Stimme kurz darauf neben sich. Er richtete sich auf. Es kam ihm vor,

als hätte er gerade etwas Besonderes geträumt, aber er konnte sich nicht erinnern, was es gewesen war. Wie viel Zeit mochte inzwischen vergangen sein? Eine Minute? Eine Viertelstunde? Valeria saß nachdenklich neben ihm. Ob auch sie geträumt hatte?

„Wie wäre es mit einem Stück Früchtebrot?“, schlug Oma Klara vor. Valeria sprang sogleich auf und lief in die Speisekammer. Sie liebte Oma Klaras Früchtebrot, vor allem mit frischer Butter bestrichen. Sie hatten gerade zu Ende gegessen, als es an der Tür klingelte.

„Ah, das wird deine Mutter sein“, meinte Oma Klara zu Albin gewandt. „Übrigens, Valeria und ich gehen morgen auf den Weihnachtsmarkt oben auf Burg Singenstein. Hättest du Lust, mitzukommen?“

„Ja gerne“, rief Albin, der mit Valeria die Treppe hinunterlief. Mama stand bereits im Hausflur, als Oma Klara mit einem Stück Früchtebrot herunterkam, das sie noch rasch eingepackt hatte.

„Guten Abend, Frau Lebzelter.“ (So hießen Oma Klara und Valeria mit Nachnamen.) „Ich komme nur, um Albin schnell abzuholen.“

„Guten Abend, Frau Reichenhauser. Hier, noch eine kleine Kostprobe für Sie. Es schmeckt gut zum Tee.“

Mama wirkte fast unbeholfen, als sie das Brot entgegennahm und Albin fand es peinlich, dass sie sich so anstellte, aber sie bedankte sich und dann gingen sie. Auf dem Weg zur Villa hinüber fragte sie Albin: „Was treibt ihr eigentlich die ganze Zeit über? Du bist ja schon fast jeden Tag bei denen.“

Bei denen. Schon wieder dieser abschätzige Ton. Albin hatte mehrmals bemerkt, dass Mama auf diese Weise über die Lebzelters redete. Die freundliche Adventsstimmung war mit einem Mal verflogen. Albin ging mit gesenktem Kopf neben Mama her. „Na, bekomme ich keine Antwort?“, fragte sie ungeduldig, während sie die Haustüre aufsperrte. Albin hätte am liebsten auf

der Stelle kehrtgemacht. Er blickte zum verschneiten Verwalterhaus hinüber. Das Flackern der Laternen im Eingang, die Oma Klara wie jeden Abend entzündet hatte, erschien ihm jetzt wie ein tröstendes Winken. Seufzend schloss er die Tür.

Als sie danach im Wohnzimmer saßen, musste Albin heftig blinzeln, denn in Oma Klaras Stube wirkte das Licht nicht so grell wie hier, wo Wände, Möbel und Lampen alle weiß waren. Die Glasplatte des Esstisches glänzte so stark, dass er kurz die Augen schloss.

Mama reichte ihm ein Päckchen. Dann stellte sie den Adventkranz, den sie in der Blumenhandlung gekauft hatte, auf den Tisch. Er war über und über mit glitzernden Bändern, Kugeln und Sternen bedeckt. Nicht ein grüner Zweig ragte noch hervor. Nein, dachte Albin, der Kranz, den sie heute selbst angefertigt hatten, gefiel ihm besser. Mit dem vielen Zeug darauf konnte man doch gar nicht sehen, ob es ein gutes Jahr werden würde.

Nun öffnete er das Päckchen. Kaum hatte er den Gegenstand ausgewickelt, begann das Ding in seiner Hand ruckartig zu zappeln. Es war ein Weihnachtsmann, der mit dem Kopf wackelte und in schrillen Tönen ein Lied von sich gab. Albin sah ihn verdutzt an.

„Ist der nicht süß?“, fragte Mama. „Ich fand ihn so drollig.“

Albin hielt die Figur verlegen in Händen. Er überlegte und biss sich kurz auf die Lippen, denn er wollte Mama nicht kränken.

Schließlich fragte er: „Kann man den abstellen?“, und hielt ihn Mama hin.

„Gefällt er dir nicht?“ Seine Mutter nahm den Weihnachtsmann entgegen und drückte den Knopf am Fuß der Figur. „Die gibt es heuer überall zu kaufen.“

„Mama, jetzt ist doch die Zeit zum Stillsein“, versuchte ihr Albin zu erklären. „Und dieser Weihnachtsmann macht bloß Krach.“

Sie sah ihn erstaunt an. „Woher hast du denn diese Ideen? Das ist doch heute alles nicht mehr

so ernst. Was erzählt denn die da drüben eigentlich für Geschichten?“

So, jetzt war es genug. Albin war richtig wütend geworden. „Also“, holte er tief Luft. Wenn er aufgeregt war, tat er sich mit dem Reden noch schwerer als sonst, aber er musste die Lebzelter in Schutz nehmen. „Ich will nicht, dass du so über meine Freunde redest“, sagte er ziemlich laut.

Mama zog die Augenbrauen hoch. Sie war es nicht gewohnt, dass Albin sich zur Wehr setzte. „Deine Freunde? Albin, diese Leute passen doch nicht zu uns.“

„Aber wieso denn nicht?“

Mama zögerte. Albin konnte sehen, dass ihr keine brauchbare Antwort einfiel.

„Frau Lebzelter weiß viele ungewöhnliche Dinge, die mir noch nie jemand gesagt hat.“

„Was kann denn das so Besonderes sein?“

„Also wenn wir mit ihr in den Wald gehen, zeigt sie uns immer irgendetwas, das man essen kann. Kräuter, Beeren, manchmal auch Pilze.“

Daheim in ihrer Küche machen wir dann Tee oder eine Suppe daraus.“

„Und wenn schon ...“, murmelte Mama und zuckte die Schultern. „Aber jetzt liegt doch überall Schnee, also kann man keine Kräuter sammeln. Da frage ich mich schon, was ihr den ganzen Nachmittag so tut.“

„Heute haben wir im Wald Tannenzweige geholt und selbst einen Adventkranz gebunden.“

„Aha.“

„Außerdem hat Oma Klara eine Menge alter Bücher. Da liest sie uns öfter spannende Geschichten und Sagen vor.“

„Tja, Frau Lebzelter ist den ganzen Tag daheim, während ich eben im Büro arbeiten muss“, begann Mama, unterbrach sich dann aber und sah Albin an. Ihre Stimme klang schon ein wenig versöhnlicher.

„Das weiß ich doch, Mama. Gerade deshalb bin ich ja so froh, dass Frau Lebzelter Zeit für uns hat. Ihr fällt immer etwas ein, das wir unternehmen

können. Bei ihr ist mir nie langweilig. Außerdem“, dabei zeigte Albin auf das Päckchen von Oma Klara, „macht sie das beste Fruchtebrot, das ich kenne.“

„Na, das werden wir gleich sehen.“ Mama wickelte das Fruchtebrot aus dem Papier. Sie roch daran. „Das duftet aber besonders fein!“ Albin beobachtete sie. Mit erstauntem Gesicht schnitt sie ein paar Stücke ab und probierte. Sie kaute ziemlich lange und es war nicht zu übersehen, dass es ihr gut schmeckte. „Das erinnert mich an früher, das ist fast wie bei meiner Großmutter. Sie hat auch alles noch selbst gebacken“, meinte sie nachdenklich.

„Wie war denn deine Großmutter?“

„Sie war ein fröhlicher Mensch und hat viel mit uns gescherzt.“

„Dann bist du bestimmt gerne bei ihr zu Besuch geblieben, so wie ich bei Frau Lebzelter.“

Mama strich sich müde über die Stirn. „Du hast ja recht Albin, ich verstehe dich schon.“ Ihre

Gereiztheit schien verschwunden. Sie nahm ein weiteres Stück Früchtebrot und nachdem sie es aufgegessen hatte, sagte sie: „Glaubst du, Frau Lebzelter würde mir das Rezept für dieses Früchtebrot verraten? Es ist so gut, da bekomme ich richtig Lust, es selbst einmal auszuprobieren.“

Albin lachte. „Na siehst du.“ Er nahm auch noch ein Stück. „Wenn Oma Klara so gut bäckt wie deine Großmutter, dann passt sie doch zu uns. Und Valeria auch.“

Mama nahm ihn plötzlich in den Arm. „Es tut mir leid, Albin. In den letzten Wochen bin ich oft so überarbeitet. Eigentlich müsste ich froh sein, dass sich jemand so viel Zeit für dich nimmt.“

„Ist schon gut, Mama. Vielleicht können wir mit Papa gemeinsam in den Weihnachtsferien ein bisschen mehr unternehmen?“

„Ich hoffe schon. Übrigens, Papa hat angerufen. Er kommt heute Abend noch nicht von seiner Geschäftsreise zurück. Es wird wohl Montag werden.“

„Was? Er hat mir doch versprochen, dass er dieses Wochenende zuhause ist!“

„Tja, das kann er sich leider nicht aussuchen. Du weißt ja, im Advent hat er immer besonders viel Arbeit, denn vor den Feiertagen soll alles erledigt sein. Aber er wollte wissen, was du dir zu Weihnachten wünschst.“

„Hm.“ Albin machte eine lange Pause. „Da muss ich erst ... nachdenken.“

Mama sah ihn verwundert an. „Wie meinst du das – nachdenken? Du hast doch sicher irgendeinen Wunsch.“

„Das weiß ich noch nicht.“ Albin zögerte. Er scheute sich, preiszugeben, was er heute Nachmittag erfahren hatte. „Ich muss erst herausfinden, was ich mir *wirklich* wünsche“, sagte er schließlich.

Mama schüttelte den Kopf, aber sie ließ es dabei bewenden. Sie wusste nur wenig von dem, was in Albin vorging.

„Darf ich morgen mit den Lebzelters auf den Weihnachtsmarkt oben in der Burg gehen?“

„Ich bin morgen im Burgcafé mit meinen Arbeitskolleginnen zum Adventspunsch verabredet. Möchtest du nicht mitkommen und heiße Schokolade trinken?“

Albin war überhaupt nicht begeistert. Er fand solche Nachmittage meist fürchterlich langweilig.

„Also meinetwegen, wenn es dich freut, geh’ mit den Lebzelters. Aber sieh zu, dass es nicht zu spät wird.“ Ingeheim beschloss Frau Reichenhauser, sich mehr um Albin zu kümmern. Es war ihr nicht geheuer, dass er sich offenbar immer lieber bei den Nachbarn drüben aufhielt als daheim. Sie warf einen Blick auf die Uhr. „Es ist ohnehin Zeit, schlafen zu gehen. Gute Nacht!“ Dabei strich sie ihm über den Kopf.

„Gute Nacht, Mama.“

Nachdem Albin den Pyjama angezogen hatte, trat er ans Fenster seines Zimmers. Von hier aus konnte man auf die Burg oben sehen, die im Glanz der Weihnachtsgirlanden in die Nacht hinausstrahlte. Und erst das alte Verwalterhaus